

Zur Einführung des Gewehrgriffes bei der Feld-Artillerie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 27

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Einführung des Gewehrgriffes bei der Feld-Artillerie

Nachstehende Ausführungen waren bereits gesetzt, als die Verfügung des Eidg. Militärdepartements auf Einführung des Gewehrgriffes bei allen Truppengattungen bekannt wurde. Red.

Seit jeher habe ich das Fehlen der Einheitlichkeit der soldatischen Ausbildung in der Armee als Mangel empfunden. Bis jetzt kannte fast jede Waffengattung ihre eigene Art, den Karabiner zu tragen, mit ihm zu exerzieren. Wenn diesem Umstand nicht schon längst Abhilfe geschaffen wurde, so wohl hauptsächlich aus konventionellen Gründen. Allen Waffenstolz in Ehren, aber die Bestrebungen nach Vereinheitlichung sind doch sicher zu begrüßen. Vor einigen Monaten haben diese Bemühungen nun ihren Abschluß gefunden im Befehl des Chefs der Ausbildung über die Einführung des Inf.-Reglementes IIa als verbindlich für alle Waffengattungen. Das muß sicher als Fortschritt bezeichnet werden.

Nachdem ich in der Feldartillerie-Offiziersschule 1945 Gelegenheit hatte, die Einführung des Gewehrgriffes zu beobachten, sei mir aber doch gestattet, einige kritische Äußerungen dazu zu machen, wobei ich betone, daß sich meine Ausführungen lediglich auf die Verhältnisse bei der Feldartillerie beziehen.

Die Artillerie ist ihrer Natur nach eine technische Waffe. Dies hat zur Folge, daß in der Rekrutenschule und in andern Ausbildungsdiensten ein Großteil der zur Verfügung stehenden Zeit für die Ausbildung am Geschütz verwendet werden muß. Um das gesteckte Ziel zu erreichen, nämlich das Kriegsgenügen, muß vom 1. Tag der Rekrutenschule mit dieser Ausbildung begonnen werden. Ein Kanonier genügt im Kriege erst, wenn er seine Handgriffe, also seine Arbeit, mit «schlafwandlerischer Sicherheit» beherrscht, denn im Kriege sind die äußeren Einflüsse, die ihn ablenken, so gewaltig, — ich nenne nur Lärm, Einwirkung des Feindes —, daß er versagen muß, wenn er das Geschütz nicht automatisch bedienen kann, d. h. unter Ausschaltung des Verstandes. Wenn er seine Waffe nur verstandesmäßig beherrscht, wird er versagen, sobald sein Verstand durch die äußeren Einflüsse abgelenkt wird und somit nicht mehr zur Konzentration fähig ist. (Dies gilt übrigens für die Beherrschung aller Waffen.) Eine solche absolute Beherrschung kann aber nur mit stetiger Übung bei jeder Gelegenheit erreicht werden. Daher muß mit ihr von allem Anfang der Rekrutenschule begonnen werden. Dazu kommt, daß zur Beherrschung einer Waffe zwingend auch die Kenntnis ihrer Funktion gehört, denn nur unter dieser Voraussetzung kann Verständnis für die richtige Handhabung erwartet werden. Dies ist aber wiederum ein Faktor, der Zeit beansprucht, denn die Konstruktion eines

Geschützes ist immerhin nicht so einfach.

Aus diesen Gründen ist es klar, daß die Soldatenschule von Anfang an auf ein Nebengeleise geschoben werden muß. Ich betone muß, da ich die Notwendigkeit des Drilles keineswegs bezweifeln möchte. In der relativ kurzen Zeit, die für Soldatenschule bei der Artillerie noch übrig bleibt, soll man nun möglichst zielbewußt verfahren. Man soll sich lieber auf einiges wenig beschränken, das dafür 100prozentig erreichen, als sich auf vieles zersplittern und das dann nur halbzeitig ausführen können. Dies dürfte mit ein Grund sein, warum bei der Artillerie bis anhin nur zwei Drillbewegungen, Achtungstellung und Taktschritt bekannt waren, im Gegensatz zur Infanterie, wo deren drei geübt werden, als dritte bekanntlich der Gewehrgriff.

Man wird mir vorhalten, daß auch die Infanterie heute weitgehend technisiert sei und trotzdem mit dem Gewehrgriff beachtliche Resultate gezeitigt würden; daß mithin mit einigem gutem Willen das auch bei der Artillerie möglich wäre.

Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß die Verhältnisse bei der Feldartillerie wesentlich komplizierter sind, als z. B. bei der Infanterie. In einer Feldartillerie-Schulbatterie gibt es von Anfang an drei Gattungen Rekruten, die komplett verschieden ausgebildet werden, nämlich die Kanoniere, die ihre Ausbildung am Geschütz erhalten sollen, die Fahrer, die reiten, fahren und das Pferd kennen lernen müssen, und endlich die Telefonsoldaten und Funker, die an ihren Verbindungsmitteln ausgebildet werden müssen. Der Zugführer kann nicht wie bei der Infanterie den ganzen Tag mit seinem Zug arbeiten. Ihm ist hauptsächlich die Ausbildung der Fahrer überlassen, während dem Batterie-Kommandanten mit den Kanonier-Unteroffizieren zusammen die Ausbildung der Kanoniere obliegt. Die Telefonsoldaten stehen sehr oft die größte Zeit des Tages unter Leitung ihrer Unteroffiziere und Berufsunteroffiziere. Daß durch diese Tatsache der allgemeinen soldatischen Ausbildung bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt werden, erhellt ohne weiteres. Es ist organisatorisch sehr schwierig, eine bestimmte Zeit anzusetzen, in der die ganze Batterie zusammen exerzieren kann. Daß aber die ganze Batterie zur selben Zeit exerziert, ist allein schon aus dem Grund nötig, weil sonst die notwendigen Kader nicht zur Verfügung stehen. Wenn man nun in dieser knappen Zeit zuviel betreiben will, muß das ja zu einer Zersplitterung führen und es werden nur unbefriedi-

gende Resultate erzielt werden können.

Nebenbei gesagt ist das Mannschaftsmaterial, das der Feld-Artillerie zur Verfügung steht, in körperlicher Beziehung heute weit schlechter, als dasjenige der Infanterie, im Gegensatz zu früher.

Wohl aber das wichtigste Argument, das gegen den Gewehrgriff bei der Artillerie spricht, ist jedoch, daß es sich ohne weiteres verantworten läßt, auf den Gewehrgriff überhaupt zu verzichten, wenigstens bei den Kanonieren. Das mag zunächst paradox erscheinen, nachdem ich früher ausdrücklich auf die Bedeutung des Drills hingewiesen habe. Der Gewehrgriff ist diejenige Drillbewegung, die am meisten vom Mann verlangt, somit also die wichtigste. Wer jedoch am Geschütz ausgebildet wurde, der weiß, daß jene Arbeit an den Mann weit größere Anforderungen stellt als ein Gewehrgriff. Geschützschule ist **schärfster Drill**. Nur dadurch, daß verlangt wird, daß jede Bewegung peinlich genau ausgeführt wird, mit Konzentration und Reaktion, wird die oben postulierte schlafwandlerische Beherrschung erreicht. Es genügt nicht, daß die Bewegungen überhaupt ausgeführt werden, sondern sie müssen auch äußerst genau und rasch ausgeführt werden, wenn der Erfolg des Schießens gesichert sein soll. Die jahrelange Erfahrung hat gezeigt, welches die rationellste Methode in der Bedienung eines Geschützes ist. Dabei darf kein Kompromiß geduldet werden, sonst geht er unbedingt auf Kosten der Genauigkeit, Schnelligkeit oder Sicherheit. Diese Tatsache gibt die Berechtigung, die Geschützschule drillmäßig zu betreiben.

Es ergibt sich also, daß sich der Einführung des Gewehrgriffes bei der Feldartillerie bedeutende Schwierigkeiten bieten, die einerseits im Organisatorischen, andererseits in der relativ kurzen Ausbildungszeit ihren Grund haben.

Der Faktor Ausbildungszeit wird wohl in absehbarer Zeit konstant bleiben, denn abgesehen davon, daß im jetzigen Zeitpunkt kaum mit Verständnis für eine Verlängerung der Rekrutenschulen gerechnet werden kann — das Schweizervolk hat momentan andere Sorgen — ist eine solche Verlängerung auch kaum tragbar im Hinblick auf die Frage der Kader, ein Problem, mit dem jede Milizarmee ständig zu kämpfen hat.

Bleibt also noch zu untersuchen, ob die organisatorischen Schwierigkeiten überbrückt werden können. Diese Frage glaube ich bejahen zu dürfen und sehe vor allem zwei Möglichkeiten, die allerdings auch nur wieder einen Kompromiß darstellen. Solange jedoch die Ausbildungszeit nicht verlängert werden

kann, wird nie eine hundertprozentig befriedigende Lösung gefunden werden können.

Es bietet sich einmal die Möglichkeit, die Feldartillerie-Rekrutenschulen zu trennen, ähnlich der Lösung, wie sie bei der Motorartillerie besteht. Nämlich, daß die Fahrer und die Kanoniere in speziellen getrennten Schulen ausgebildet werden, und erst die Felddienstperiode gemeinsam bestehen würden. In den Kanonierschulen könnte dann aus oben erwähnten Gründen auf den Gewehrgriff verzichtet werden zugunsten einer intensiveren Ausbildung am Geschütz. In den Fahrerschulen würde genügend Zeit dazu eingeräumt werden können. Der große Nachteil dieser Lösung liegt aber darin, daß die Mann-

schaften, die nachher zusammenarbeiten sollen, einander entfremdet würden, und vor allem die Offiziere nicht mehr den nötigen Kontakt mit den Pferden hätten. Ein Feldartillerie-Offizier sollte jedoch gründlich mit dem Pferd vertraut sein, um den zweckmäßigen Einsatz der Waffe zu gewährleisten, genau wie ein Motor-Artillerist seine Motoren kennen muß, um zu wissen, wie er seine Waffe einsetzen kann und muß. Vom Standpunkt der rein soldatischen Ausbildung wäre diese Lösung zu begrüßen. Ihre Vorteile werden jedoch durch die angefochtenen Nachteile überwogen.

Die zweite Lösung wäre darin zu finden, die Feldartillerie-Schulen im gleichen Rahmen wie bis anhin durchzuführen, die spezifische Fahrerausbil-

dung jedoch weitgehend Berufs-Unteroffizieren zu überlassen. Dadurch würde erreicht, daß für die soldatische Ausbildung Kader, vor allem Zugführer, frei würden. Der Kontakt der verschiedenen Mannschaften und derjenige der Offiziere mit dem Pferd wäre dadurch in genügendem Maße gewährleistet, und es könnten auf dem Gebiet der rein soldatischen Ausbildung doch einigermaßen befriedigende Resultate erzielt werden.

Zusammenfassend ergibt sich, daß es erstrebenswert wäre, neben der im Prinzip durchaus begrüßenswerten Einführung des Gewehrgriffes auch gewisse andere Konsequenzen zu ziehen. Es wurden dafür zwei Richtungen angedeutet.
Me.

Achtung Spione!

Im Gegensatz zum Landesverrat hat die Spionagetätigkeit nichts Ehrwürdiges an sich, und die Kriminalisten fragen sich seit langem mit dem Gedanken, ob angehaltene Spione nicht einfach durch Internierung unschädlich gemacht werden sollten. Spione sind im Grunde genommen hochqualifizierte Soldaten, denen die besonders schwere Aufgabe übertragen ist, gewisse Verhältnisse und Einrichtungen in andern Ländern auszukundschaften. Die moderne Spionage entbehrt jeglicher Romantik, ja man könnte sie gewissermaßen als wissenschaftlich nüchterne Tätigkeit bezeichnen. Gerade das macht sie nun aber im höchsten Grade gefährlich! Die Erfahrung des letzten Krieges hat gelehrt, daß die Warntafeln an den Telephonapparaten «Achtung Feind hört mit», die Schweigeplakate an den Mauern und Säulen, sowie die gesamte Aufklärungstätigkeit reichlich zu spät kamen. Weshalb? Deutschland hatte schon längst vor Kriegsausbruch intensive Versuche unternommen, über unsere Verteidigungsverhältnisse im weitesten Sinne des Wortes Aufschluß zu erhalten. Es liegt eben im Wesen der aktiven Spionage begründet, daß sie bereits im Frieden spielt, um der kommenden Kriegsführung das notwendige Nachrichtenmaterial zur Verfügung stellen zu können. Wohl wäre es borniert, in der gegenwärtigen Lage für die Schweiz irgendwelche besonderen Sicherheitsmaßnahmen zu fordern, weil, — wie General Guisan am Schlußrapport erklärte —, die überwiegende Mehrheit unseres Volkes sich ohnehin keine Rechenschaft darüber gibt, ob und auf welche Weise das Land von neuem gefährdet werden könnte. Daß aber wenigstens für die Behörden Wachsamkeit am Platze ist, beweisen die jüngsten Ereignisse in Kanada.

Am 17. Februar gab Premierminister Mackenzie King bekannt, daß soeben zwei Sonderkommissionen zur Unter-

suchung des Verrates von Geheimnissen und vertraulichen Informationen an unbefugte Personen, darunter an einige Mitglieder einer ausländischen Vertretung in Ottawa, eingesetzt worden seien. Nach Berichten der United Press handelt es sich um die Preisgabe militärischer und wirtschaftlicher Geheimnisse an sowjetrussische Agenten, von denen 1700 an der Zahl in Kanada und den USA ein umfassendes Spionagenetz angelegt haben sollen. Der kanadische Radiosprecher Pearson gab zusätzlich bekannt, es seien den Russen bereits Teilpläne über die Atombombe in die Hände geraten, welche Meldung später dahingehend präzisiert wurde, die Spionagetätigkeit habe sich vornehmlich gegen Radargeheimnisse der westalliierten Luft- und Seestreitkräfte gerichtet. Unumwunden äußerten sich diverse Kabinettsmitglieder, es handle sich bei den fremden Agenten um Sowjetrussen, von denen einer, zusammen mit kanadischen Verrätern, von der Bundespolizei festgenommen worden ist. Selbstverständlich läßt sich die Situation von der Schweiz aus schwerlich überblicken, aber nach den amtlichen kanadischen Informationen steht so viel fest, daß die Sowjetunion gegen ihre demokratischen Verbündeten eine intensive Spionagetätigkeit betreibt. Wer gegen ein fremdes Land spioniert, will sich entweder dagegen verteidigen, oder, was bei Großmächten näher liegt, dasselbe angreifen. Weiterhin beweisen die im vergangenen Jahrzehnt gesammelten Erfahrungen, daß auch neutrale Länder wie die Schweiz von den fremden Nachrichtendiensten erfaßt werden, weil wir nun einmal nicht die Republik Andorra, sondern eine bewaffnete Macht im Zentrum Europas sind.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Enthüllungen des kanadischen Premierministers? Im Vordergrund steht die nüchterne Einsicht in das Weiterbestehen und Funktionieren der Nachrich-

tendienste aller Großmächte. Wenn Rußland als die «friedfertigste Nation der Welt» eine besonders auffällige Aktivität entwickelt, so läßt dies gewiß noch nicht auf kriegerische Absichten, vielleicht jedoch auf das russische Bewußtsein schließen, es könnte, ob kurz oder lang, zu neuen Konflikten kommen. Wir Schweizer sollten uns bei allem Vertrauen in den Sieg der Menschlichkeit und Vernunft hierüber keinen Illusionen hingeben. Realpolitisch betrachtet ist die Weltlage alles andere als erfreulich, und die UNO als Sicherheitsorganisation weist verdächtige Anzeichen der Ohnmacht auf. Wir können hier auf Einzelheiten nicht eingehen, möchten aber die Utopisten bei dieser Gelegenheit auf die gewaltigen Rüstungsprogramme der Großmächte hinweisen. Soeben verläutet aus Moskau, daß die Rote Armee auf den Höhepunkt der Schlagfertigkeit gebracht werden müsse. Alles in allem riecht es gar nicht nach einem tausendjährigen Frieden, und die Schweiz tut gut daran, sich zu überlegen, daß sie eines Tages wiederum im Kraftfeld der Mächteauseinandersetzung liegen könnte. Wir sagen nicht, es müsse so kommen; wir ziehen lediglich dasjenige in Erwägung, was nach menschlichem Ermessen im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Was hat nun unsere Überschrift mit diesen Fragen zu tun? Hier die vielleicht unerwartete Antwort: **Mit größter Wahrscheinlichkeit wird heute oder morgen auch gegen unser Land spioniert!** Durch diese Feststellung sollen nicht etwa Gerüchte ausgestreut werden, denn weder verfügen wir vorläufig über konkrete Anhaltspunkte, noch dürften wir uns publizistisch äußern, wenn uns solche bekannt wären. Es gibt nun aber Dinge, die man durch Kehrschluß oder Analogie erkennt, und die noch eines späteren Nachweises harren. So halten wir es durchaus für möglich, daß auch in unserem Lande fremde